

Klausur Nr. 1

Thema: Entwicklung und Sozialisation im Jugendalter

Aufgabenstellung:

1. Arbeiten Sie die wichtigsten Stationen im Leben von Monika heraus, indem Sie ihre Familiensituation und ihr aktuelles Lebensumfeld mit Hilfe der Kategorien des „Belastungs-Bewältigungs-Modells“ beschreiben. (26 Punkte)
2. Analysieren Sie die Entwicklung von Monika mit Hilfe des Modells der produktiven Realitätsverarbeitung von Hurrelmann. (26 Punkte)
3. Entwerfen Sie „Unterstützungssysteme“ für eine gelingende Entwicklung und Sozialisation im Jugendalter. (28 Punkte)

(Die sprachliche Darstellung wird zusätzlich mit bis zu 20 Punkten bewertet.)

Viel Glück und Erfolg!!

Ihr Hab und Gut trägt sie immer bei sich

- 5 Aus den Augen, aus dem Sinn. Das ist die einzige Antwort, die man von Monika bekommt, wenn man sie fragt, warum sie auf der Straße lebt. Die 18-Jährige sitzt im Schneidersitz auf der Wiese im Hamburger Schanzenpark, raucht eine P&S und klopft mit einer Hand auf ihren linken Schenkel. Sie schaut geradeaus und lächelt, wobei Lachfältchen in ihren Mundwinkeln deutlich werden. „Man muss große Probleme bei ihrem Ursprung anpacken“, sagt Monika. „Man hat eigentlich nichts, was man verlieren kann.“ Daran hat sie sich vor zwei Jahren gehalten. Sie wohnte mit ihren Eltern in einer gepflegten Wohnung im Stadtzentrum. „Geld hatten wir eigentlich immer. Meine Eltern verdienen gut, und sie haben auch einiges geerbt. Was irgendwie immer zwischen uns stand, war der Konkurrenzkampf zwischen mir und meiner Schwester. Ich hatte immer das Gefühl, meine Eltern lieben Julia mehr als mich.“ Mit einer raschen Bewegung schnippt sie ihren brennenden Zigarettenstummel von sich und fächert nervös die Rauchwolken vor ihren Augen weg. (...) „Ich weiß jetzt, dass die Straße mehr mein Zuhause ist, als mein wohlbehütetes Elternhaus es je hätte sein können. Ist halt nicht alles Gold, was glänzt.“
- 10
- 15 Als Monika 15 Jahre alt war, verunglückte ihre Schwester bei einem Verkehrsunfall tödlich. Mit ihrem Auto hatte sie sich auf den Weg von Hamburg zu ihrem Freund nach Berlin gemacht und wurde auf der Autobahn von einem Lastwagen gegen eine Leitplanke gedrückt. Sie war auf der Stelle tot. „Nur, weil er eingeschlafen ist, für eine Sekunde oder weniger, musste Jule sterben.“ Sie wurde nur 22 Jahre alt. Seit diesem Tag zerbröckelte Monikas Leben stetig. Ihre Eltern, beide Steuerberater, konnten mit Julias Tod nicht umgehen. Ein Klima gegenseitiger Aggressionen mit verbalen, ja körperlichen Auseinandersetzungen wurde alltäglich, Monika verlor immer mehr die Bindung zu ihren Eltern. Zuerst kämpfte sie noch um ihre Gunst, doch schien sie damit gegen eine Wand zu laufen. Und Julia konnte sie so nicht zum Leben erwecken. Auf all ihre Versuche, mehr Aufmerksamkeit zu bekommen, erzählt sie, hätten ihre Eltern damit reagiert, dass sie ihr Geld zusteckten. „Irgendwie wollten die mich von sich wegkaufen.“ Sie fühlte sich immer mehr verstoßen und ungewollt. In diesem einen Jahr nach Julias Tod
- 20
- 25 entwickelten sich die Umstände so drastisch, dass Monika tagelang auswärts verbrachte, ohne tatsächlich vermisst zu werden.
- Mit ihren 18 Jahren wirkt sie reifer als manch andere in ihrem Alter. Sie redet mit einer ruhigen Stimme und gestikuliert so gut wie gar nicht mit ihren Händen. „Ich wünschte mir manchmal ehrlich, ich wäre an diesem Tag anstatt Jule ums Leben gekommen.“ Sie blinzelt, als sie in den sonnigen Himmel schaut. „Als Jugendlicher hat man meistens wenig. Wenn man ein obdachloser Jugendlicher ist, dann hat man noch weniger.“ Sonnige Hamburger Tage seien ihr die liebsten – die Menschen seien herzlicher, aber vor allem seien sie um einiges spendabler, sagt sie. „Spenden nimmt man hier immer gerne an, denn im Endeffekt geht es auf der Straße nur ums nackte Überleben. Hamburg ist so groß, und es wohnen so viele Menschen hier, doch wenn du unter einer Brücke lebst, kommt es dir so vor, als seist du vollkommen allein.“ Ihre Hab und Gut trägt sie in einer großen Sporttasche immer bei sich. Das Motto der Straße sei „Augen auf“, wer das nicht beherzige, laufe Gefahr, irgendwann komplett mittellos dazustehen, „Ist schon vielen meiner Freunde hier passiert. Es ist bitter. Sehr bitter.“ Schicksalsgenossen gibt es viele, man findet schnell Anschluss und Verständnis. „Man glaubt es kaum. Vielen geht es aus denselben Gründen so wie mir. Einfach zu wenig Liebe.“
- 30
- 35
- 40
- 45
- 50

aus: Bebic, Irma (Schülerin der Sophie-Barat-Schule, Hamburg): Ihr Hab und Gut trägt sie immer bei sich, in: FAZ v. 27.12.2007, S. 4

weiß sie bis heute nicht genau. „In solchen Momenten denkt man einfach nicht wirklich nach.“ Nachdem sie einige wenige Tage bei Freunden verbracht hatte, beschloss sie, auf die Straße zu gehen. „Ich wollte weder falsches Mitleid noch Vorwürfe – ich wollte nur meine Ruhe. Mehr nicht.“

- 55 Den Entschluss von jenem Tag bereut sie nicht. „Man schläft ruhiger, wenn man weiß, dass man niemandem etwas schuldig ist.“ Wie man aber bei den Wetterbedingungen in Hamburg schläft? „Ganz gut eigentlich. Brücken bieten Schutz, und an das Wetter gewöhnt man sich nach einer gewissen Zeit relativ gut. Wenn es kälter wird, ziehe ich einfach alles Mögliche übereinander an.“ Duschen könne sie nicht jeden Tag, doch sie nutze jede Gelegenheit dazu. Regelmäßig suche sie Einrichtungen für Obdachlose auf,
- 60 um eine warme Mahlzeit einzunehmen und eine Nacht in einem Zimmer zu schlafen. „Es tut manchmal so richtig gut.“ Sie puhlt den Nagellack ab, der nur noch in schwarzen Flecken auf ihren Nägeln aufgetragen ist, und schaut zur Seite, legt ihren Kopf auf ihre rechte Schulter, ihre Lachfalten sind verschwunden. „Viele Leute greifen einen an, beleidigen und schimpfen. Es ist eigentlich ungerecht, denn ich habe ja keinem was getan. Klar, ich lebe von dem Geld, für das andere hart arbeiten müssen. Da ist es eigentlich
- 65 logisch, dass man mich hasst.“ Von ihren Eltern wolle sie kein Geld. „Dann hätte ich ja gleich zu Hause bleiben können.“

- Ihr Leben will sie aber nicht mehr lange so führen. Sie möchte zurück in die Gesellschaft, doch sie hat Angst. Sie will wieder zur Schule gehen und eine Wohnung bekommen. „Man stellt mir eine Betreuerin,
- 70 die mir hilft, mich zu orientieren und zu integrieren. Es wird hart, doch ich bin optimistisch.“ Ob sie den Kontakt zu ihren Eltern wieder aufbauen möchte, das weiß sie noch nicht. „Vielleicht ist es besser, dass ich sie noch nicht sehe. Wer weiß, was die Zukunft bringt“, sagt sie. „Ich weiß nur, dass ich sie manchmal vermisse und mir wünsche, es wäre alles anders verlaufen. Doch ohne Kontakt kann ich mir zumindest einbilden, sie würden mich auch vermissen. Wenn ich nur geringe Erwartungen habe, kann ich auch nicht
- 75 enttäuscht werden.“ Sie fährt mit ihrer Hand durch ihr kurzes, braunes Haar und lächelt verlegen. Jetzt sind die Lachfältchen wieder da. Wie sie da sitzt mit abgewetzten Turnschuhen und mit ihrem Armband am linken Handgelenk spielt, macht sie den Eindruck, doch nur körperlich anwesend zu sein. Sie schaut geradeaus, schürzt nachdenklich ihre Lippen. „Ich hoffe nur, alles klappt ab jetzt so, wie ich es geplant habe. Ich will mir und anderen beweisen, dass man ein normales und geregeltes Leben beginnen und
- 80 führen kann - ohne die Starthilfe der Eltern. Was ich mir noch wünsche? Nicht als Straßenkind abgestempelt zu werden.“